

Nicht nur Katzen haben viele Leben: Arbeitsmarktstruktur, Haltungen und biographische Thematisierung

Behrens, Johann

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Behrens, J. (1981). Nicht nur Katzen haben viele Leben: Arbeitsmarktstruktur, Haltungen und biographische Thematisierung. In W. Schulte (Hrsg.), *Soziologie in der Gesellschaft: Referate aus den Veranstaltungen der Sektionen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, der Ad-hoc-Gruppen und des Berufsverbandes Deutscher Soziologen beim 20. Deutschen Soziologentag in Bremen 1980* (S. 640-644). Bremen: Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS).

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-189332>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

NICHT NUR KATZEN HABEN VIELE LEBEN

Arbeitsmarktstruktur, Haltungen und biographische Thematisierung

Johann Behrens

1919 veröffentlichten Thomas und Znaniecki Wladek W's Biographie mit dem in seinem Schillern bis heute verführerischen Versprechen, einst "hinter die statistisch auswertbaren Massenphänomene, die für sich genommen nichts als Symptome unbekannter bestimmender Prozesse sind, die wirklichen menschlichen Erfahrungen und Haltungen aufzuspüren, die die volle, lebendige und aktive gesellschaftliche Realität unterhalb der formalen Organisation sozialer Institutionen darstellen" (THOMAS/ZNANIECKI 1919 II, S.1834). Diese Worte lesen sich noch heute wie ein Motto der Lebenslaufforschung, die mit einigen Vertretern programmatisch die Brücke zu neueren sozialhistorischen Strömungen, insbesondere der oral history, schlägt: Gegen die Zerstückelung der synchronen Lebensbereiche und diachronen Lebensphasen entlang den Institutionen sozialer Kontrolle und entsprechenden szientifischen Subsumptionsverfahren will die Lebenslaufforschung die Subjektivität der Betroffenen zu Wort (und vielleicht auch zu ihrem Recht) kommen lassen.

Gleichzeitig kann man aber an Thomas und Znaniecki auch schon studieren, wie durch Auswertungsprobleme des biographischen Materials sich genau die Reduktionen wieder einschleichen, die die Biographieforschung programmatisch angreift. In dem Referat wurden vor allem zwei Reduktionen angesprochen (1) : Erstens die Verkürzung von "Subjektivität" auf die bloße subjektive Verarbeitung arbeitsorganisatorischer Veränderungen, wo eigentlich Erfahrungen und Haltungen, also Handlungen und Handlungspotentiale rekonstruiert werden sollen; zweitens die Verkürzung von "Subjektivität" auf die bloße subjektive Verarbeitung arbeitsorganisatorischer Veränderungen, die scheinbar unbeeinflusst von den Handelnden ablaufen, wo eigentlich die Lebenslaufforschung mit berufshistorischen Ansätzen zu verbinden wäre.

1) Die Verkürzung von Subjektivität auf explizierte Intentionen

Gleichgültig, wie ich Subjektivität verstehe: als Handlungskompetenz gegenüber den Brüchen des äußeren Lebensablaufs, als Wissen (Bertaux), mit dem die Handelnden ihren Alltag organisieren, oder als Deutung des eigenen Lebens: immer ist das viel mehr, als mit dem bloßen Zitieren von Intentionen und Ereignissen aus verschrifteten Interviews herausgeholt werden kann. Das hängt mit dem Verhältnis von Handeln zu explizierten Intentionen und Thematisierungsregeln zusammen. Die Klärung dieses Verhältnisses ist auch notwendig für ein altes forschungspraktisches Problem: schon Thomas und Znaniecki beanspruchten zwar, Wladek W's Biographie nicht unter vorausgesetzte Kategorien willkürlich zu subsumieren. Sie konnten ihre Interpretationen aber durch kein texthermeneutisches Verfahren, das auch Falsifikationsbedingungen angibt, belegen.

a) Zum Verhältnis von Handlungen und explizierten Intentionen

Handlungen sind etwas anderes als Handlungsentwürfe. (Mit Mead läßt sich der Schütz'sche Handlungsentwurf so fassen: Einer setzt sich

mit einer signifikanten Geste selbst einen Reiz für eine Reaktion. Nicht vorhergesehene Ereignisse setzen Reize, die nicht zu simulieren waren.) Ich verstehe deshalb Handlungen nicht dadurch, daß ich Handlungsentwürfe zur Kenntnis nehme, sondern dadurch, daß ich beobachtete faktische Handlungen in ein Deutungsschema einstelle. So muß und kann ich selbstverständlich auch bei meinen eigenen Handlungen verfahren, nicht nur beim Verstehen der Handlungen anderer. Schütz hat in seiner Diskussion der Adäquanzbedingungen wissenschaftlichen Verstehens (vielleicht im Unterschied zu anderen Passagen seines Werkes) gezeigt, daß diese Deutungsschemata insofern auf objektivem Sinn gründen, als die Bedeutung von Zeichen (=Handlungen) unabhängig von den konkreten Zeichensetzenden und Zeichendeutenden zuzuordnen sein muß. Overmann (1979a und 1979b) und Mitarbeiter haben in ihrem Konzept 'Latenter Sinnstrukturen' ausgeführt, was bei Schütz nur im Ansatz enthalten ist. Die Subjekte lösen mit ihren bewußten Intentionen, Erwägungen und Argumentationsstrukturen Handlungen aus. In diesen Handlungen schlagen sich aber Motivationen und Strukturen nieder, die das Handeln steuern, ohne vom Individuum notwendig explizit gemacht worden zu sein. Dieser objektive, in Handlungsprotokollen vergegenständlichte Sinn ist für die Subjekte gleichwohl nachträglich rekonstruierbar. Hier auf dieser Ebene wäre das 'Alltagswissen' zu suchen, hier auch die individuierte Subjektivität als biographische Handlungskompetenz.

b) Zum Verhältnis von biographischen Thematisierungen zur Biographie

In welchem Verhältnis dazu stehen biographische Thematisierungen? Bei Erzählungen mit biographischen Elementen wird zunächst einmal an einem Fall vorgeführt, in welchen Situationen und zu welchen Zwecken in unserer Gesellschaft mit Lebenserfahrungen, Lebenslauf, Lebensplan usw. argumentiert werden kann und soll und welchen Gebrauch der einzelne von diesen bereitgestellten Argumenten macht. Ein lehrreiches, wenn auch extremes Beispiel für eine solche Thematisierung ist der Lebenslauf selber. Lebensläufe sind bei uns für Arbeitgeber und Ämter Prognoseinstrumente. Das zwingt Arbeitssuchende, einen gut geplanten und auf einen bestimmten Zweck eingehaltenen Lebenslauf zu zeigen. (Die Informationskostenökonomie diskutiert dies Problem unter 'screening-signalling'). Infolgedessen händigt beispielsweise die Zentralstelle für Arbeitsvermittlung jedem Arbeitssuchenden Bewerbungsbögen in solcher Zahl aus, daß er bis zu vier verschiedene adressatenbezogene Lebensläufe abgeben kann, die natürlich alle lückenlos belegt sind. - Daß jeder mehr als eine Lesart seines Lebens mobilisiert, gilt nicht nur für die Darstellung gegenüber Dritten. Berufliche Veränderungen, wie die Aufnahme und Lösung von Beziehungen, zeichnen sich dadurch aus, daß sich für einen selber nicht nur die Zukunft, sondern vor allem die Vergangenheit ändert.

Biographische Thematisierungen und Erzählungen sind also abhängig vom Interviewauftreten und Interviewzeitpunkt. Das ist dann nicht problematisch, sondern eher ein Vorteil, wenn es der Erhebung um die Verbreitung von Thematisierungsregeln, um Normen, die die Deutungsbedürftigkeit und Deutungsmöglichkeit von Handlungen regeln, geht. Solche Normen kann auch gerade ein Gesprächspartner, der bewußt lügt, sehr klar vorführen.

Als problematisch wird diese Abhängigkeit der Darstellung von Interviewauftreten und Interviewzeitpunkt dann angesehen, wenn es um die Rekonstruktion der tatsächlichen Handlungsentscheidungen oder um die (manchmal therapeutisch interessante) Prognose des Handlungspotentials des Einzelfalls geht. Genau diese Gründe haben Gould P. Colman, einem

Nestor der amerikanischen oral history, nach zehnjähriger Arbeit mit Erinnerungsinterviews dazu veranlaßt, zur interviewgestützten begleitenden Beobachtung überzugehen, als er die Lebensentscheidungen von Farmern rekonstruieren wollte. Zwar kommt dieses interviewgestützte Beobachtungsverfahren alltäglichen Praktiken zur Überprüfung von Deutungsschemata nahe: aus den Deutungsschemata werden Prognosen abgeleitet, die unerwartete Handlungen des anderen zumindest zur Erweiterung zwingen. Aber die intersubjektive Nachprüfbarkeit bleibt auch bei Colman's Verfahren ein Problem.

Ein von Dritten prinzipiell lückenlos nachprüfbares und retrospektiv einsetzbares Verfahren ist die von DEVERMANN (1979) und Mitarbeitern entwickelte objektive Hermeneutik. Die Texte werden als Handlungsprotokolle ausgewertet. In ihnen schlagen sich neben den Handlungen und Argumentationsstrukturen, die einem Individuum bewußt sind, auch jene anderen nieder, die das Handeln eines Individuum steuern, ohne von ihm notwendig expliziert werden zu können. Deswegen kann ihre Äußerung im Text von ihm auch nicht vollständig kontrolliert werden. Auf diese latente Sinnstruktur reagieren Handlungspartner, wenn auch nicht unbedingt bewußt. Weil solche latenten Sinnstrukturen prinzipiell explizierbar sind, gibt es ein Falsifikationskriterium für Interpretationen: die Nicht-Deckung durch den Text. Das setzt allerdings voraus, daß mehr Interpretieren des Handlungsprotokolls hinzugezogen werden als nur der Forscher, der den Text aufgenommen hat, und daß diese Interpreten nichts von dem Fall kennen als die Reihe der Textsequenzen, die sie gerade interpretieren. Nur dann hat nämlich jede folgende Szene die Chance, Lesarten zufalsifizieren. Dabei rekurren die Interpreten auf ihre Regelkenntnis (zu denen auch Thematisierungsregeln gehören), die sie als Mitglieder einer Kultur haben; diese Regeln machen sie sich selber in der Interpretation zum Teil erst explizit.

Bei diesem Verfahren, wenn es Prognosen erlauben soll, stellt sich die Frage, welche Voraussetzungen es über die Eigenschaft von Biographien macht. Familien lassen sich als individuierte Strukturen fassen, die den Reaktionsspielraum auf äußere Veränderungen begrenzen. Solche Strukturen, wenn es sie gibt, müssen sich in realen Familieninteraktionen dokumentieren, wie sie sich in Tonbandaufzeichnungen niederschlagen. Entsprechende 'Strukturen einer Biographie' sind verglichen damit weniger geklärt, wenn wir sie uns alltagspraktisch auch immer gegenseitig unterstellen, um uns orientieren zu können.

2) Die Verkürzung der Subjektivität in der Arbeitsmarkttheorie

Auch diese Verkürzung, die zu einer Reifikation der Sozialstruktur führt, ist Auswertungsproblemen geschuldet, daneben allerdings auch theoretischen Orientierungen. So kann ich Erwerbsbiographien unter der Frage auswerten, wie Leute auf Arbeitsplätze kamen. Ich müßte sie aber - bei hinreichender Stichprobengröße - auch unter der Frage auswerten, wie Arbeitsplätze zu ihren Eigenschaften kommen. Gegen diese Fragestellung gibt es theoretische Widerstände, sozusagen schwer transformierbare Deutungsschemata. Solche Deutungsschemata sollen - gestützt auf neuere Ansätze der Arbeitsmarktforschung und der volkswirtschaftlichen Theorie der Firma - kritisiert werden. Diese neueren Ansätze können der Lebenslaufforschung einen Bezugsrahmen geben, auch wenn sie ihn forschungspraktisch noch nicht ausfüllt.

In der BRD sind Erwerbsbiographien nur zu einem Teil Laufbahnen, die auch formal mit Dienstaltersstufen verbunden sind. Oft gehen Erwerbsbiographien über mehrere Branchen, der einzelne Arbeitsplatz erscheint zunächst nicht an eine bestimmte Berufserfahrung gebunden und trotzdem zeigen sich in Umfragen wiederkehrende Verläufe: von bestimmten gewerblichen Facharbeiterberufen in Dienstleistungstätigkeiten, vom Fließband an die Supermarktkasse, aus der Randbelegschaft auf einen sicheren Arbeitsplatz im Lager. Diese Muster stehen mit der Wohnbiographie im Zusammenhang und schlagen auf den Familienzyklus durch (je nach Beruf ist ein Unverheirateter Dreißigjähriger normal oder verspätet) und sind mit der Gesundheitsbiographie verbunden.

Diese Muster, wie sie im Idealfall in kohortenweise auswertbaren Umfragen sichtbar werden, lassen sich einmal, wie angedeutet, unter der Frage auswerten, wie welche Leute auf welche Arbeitsplätze kommen. Als Determinanten wurden in der BRD bisher vor allem sozialpolitische Maßnahmen, formale Bildung und (darüber vermittelt) Elternhaus angesehen. Vermutlich sind Erwerbsbiographien und Einkommen aber in einem hohen Maß von Geschlecht, Nationalität und Merkmalen der Branche (Anteil des fixen Kapitals, der durch Konjunkturabhängig reguliert wird; gewerkschaftlicher Organisationsgrad, soziale Verwandtschaft von Ausbildungsberufen) abhängig, in der die erste Stelle gefunden wurde. Das soll im Anschluß an die USA-Untersuchungen von TAUBMAN und BLUESTONE und der pilot-Studie von BECK, BRATER, WEGENER zur sozialen Verwandtschaft von Ausbildungsberufen geprüft werden. So gefundene Determinanten des Lebenslaufs lassen sich als Alternativen einander zuordnen. So wird für manche Gruppe behauptet, Wohneigentum und beruflicher Aufstieg seien Alternativen. Generell ist die These verbreitet, durch die Sozialpolitik und die berufliche Integration habe sich - durch die die Ausdifferenzierung von Lebensphasen und Lebensbereichen - die Zahl alternativer Kombinationsmöglichkeiten erhöht. Solche theoretisch konstruierbaren Alternativen sind interessant für die ganz andere Frage, ob und wie sie von den Handelnden wahrgenommen werden (vgl. Teil 1).

Erwerbsbiographien lassen sich aber, weil sie Arbeitsplätze untereinander und mit Herkunftsmilieus, Ausbildungsstätten usw. verbinden, auch unter der Frage auswerten, wie Arbeitsplätze zu ihren Eigenschaften kommen. Dazu gibt es durchaus eine Reihe von Studien (vgl. LUTZ zur Wirkung von Akademisierung z.B. auf dem Weg vom Facharbeiter zum graduierter Ingenieur). Generell scheinen aber theoretische tradierte Deutungsschemata gegen eine solche Fragestellung zu sprechen. Ob wir nun Weber, die Neoklassik oder Lukacs und Braverman folgen, der Einfluß vom Herkunftsmilieu der Arbeitskräfte auf Arbeitsplätze scheint nur für die Epoche des Übergangs zum Kapitalismus relevant zu sein. Mit der Verwandlung der Arbeitskraft in eine Ware wird ihre Reproduktion vom Kapitalkreislauf abhängig und kann von keinem diesem äußeren Zweck - wie etwa dem Zünftigen der standesgemäßen Nahrung - gesteuert werden. Genau diese Verwandlung aller Produktionszwecke in Mittel des Kapitalkreislaufs liegt der Weberschen Theorie der Rationalisierungsprozesse wie der Marxschen der realen Subsumtion zugrunde.

Reelle Subsumtion wurde in Anschluß an Braverman verstanden als Entberuflichung, nicht Entqualifizierung: durch die kontrollbedingte Trennung von Führung und Ausführung werden die Unternehmen im wachsendem Maß unabhängig von synthetischen Leistungen der Arbeiter. Dieser Entwicklung wurden theoretisch alle technologischen Neuerungen bis hin zum EDV-Einsatz subsumiert. Ihr revolutionstheoretische Pedant ist die Hoffnung auf die Homogenisierung der Arbeiter anstatt auf den Konservatismus berufsgewerkschaftlicher Überbleibsel (Lukacs, heute z.B.

Frank Deppe). Erst die reelle Subsumtion erlaubt, daß die Lohnkonkurrenz die Arbeitskräfte gemäß ihrer (individuellen) Produktivität auf die Arbeitsplätze verteilt, so daß die Erwerbsbiographien folglich nichts als Ausdruck des (gesundheitlichen und qualifikatorischen) Aufbaus und der Vernetzung der Arbeitskraft werden. Die Human Capital Theorie ist die prominenteste, aber keineswegs einzige Variante einer solchen "Ressourcen Theorie des Lebenslaufs".

Gegen dieses Modell hat die ältere institutionalistische Schule immer auf empirische Restriktionen der Lohnkonkurrenz verwiesen. Ihr Problem bestand darin, daß sie nicht theoretisch begründen konnte, wie sich solche institutionellen Restriktionen in der kapitalistischen Konkurrenz halten können. Daß es solche Restriktionen als Relikte gibt, mußte von den Vertretern der Lohnkonkurrenz-Modells nie bestritten werden. Denn das Modell ist als Idealisierung angelegt, aber nicht nur als normative: Idealisierungen simulieren abgeschlossene Prozesse. Die Nähe eines Modells zur Wirklichkeit wird in dieser Theorettradition (vgl. Weber-Interpretation der Novak-Schule) dadurch begründet, daß die Kräfte benannt werden, die die Wirklichkeit zur Übereinstimmung mit dem Modell treiben.

Erst die neuere arbeitsmarkttheoretische Diskussion und die volkswirtschaftliche Theorie der Firma (Backhaus) erlauben, die beobachteten Restriktionen der Lohnkonkurrenz nicht mehr als Relikte, sondern als Resultate der marktwirtschaftlichen Entwicklung einzuordnen. Das den meisten Varianten gemeinsame, wichtigste Argument ist die Eigenschaft der Ware Arbeitskraft auch nach ihrem Verkauf, daß sie von ihrem Anbieter nicht trennbar ist. Dadurch werden Leistungsanreiz- und Kontrollsysteme nötig, die die Arbeitsverausgabung detaillierter regeln, als es durch den Arbeitsvertrag geschieht. Vielleicht das wichtigste derartige System ist die betriebliche Hierarchie, die je nach Routinegrad der Arbeit unterschiedliche Funktionen hat. Daß die innerbetriebliche Lohnhierarchie verhältnismäßig unempfindlich gegenüber mittelfristigen Änderungen der Knappheitsverhältnisse auf dem Arbeitsmarkt feststeht, begründet THURLOW damit, die Weitergabe von Kenntnissen setze notwendig voraus, daß die formellen und informellen Ausbilder vor Entlassung und Dequalifizierung durch die Konkurrenz der Ausgebildeten geschützt seien. Für die Lebenslauforschung ist an diesem Argument, da es nur auf einen Teil der Ausbilder und Aufseher zutrifft, interessant zu erkunden, in welcher Weise Arbeiter ihre langfristigen Aussichten tatsächlich ins Kalkül ziehen (können).

Solche organisationssoziologisch erfaßbaren Regeln eröffnen Arbeitskräften einen Einfluß auf Arbeitsplätze. Sie begründen und verfestigen neue Segmentgrenzen der Arbeitskraft, selbst wenn die alten beruflichen verblieben. Sie können daher Bezugspunkt für die Lebenslauforschung sein. Die volkswirtschaftliche Theorie der Firma erlaubt der Lebenslauforschung sich mit der Organisationssoziologie und der Berufsforschung zu verbinden.

Anmerkung

1) Diese Bemerkungen sind zum Teil durch ein Projekt zur Erklärung von Einkommen angeregt worden, das am SFB 3 ('Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik') von Christof Helberger geleitet wird. In ihm sollen Biographien erhoben werden.

Literatur

- Jürgen Backhaus, Ökonomik der partizipativen Unternehmung, Tübingen 1979
 Ulrich Beck, Michael Brater, Bernd Wegener, Berufswahl und Berufszuweisung, Frankfurt 1979
 B. Bluestone, The Personal Earnings Distribution, Diss. Ann Arbor, Michigan, 1974